

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 51 (1968)
Heft: 5

Artikel: Der erste Gegner des Christentums
Autor: Ohnemus, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411628>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dogmas oder in der erbaulichen der Predigt.

Besonders deutlich wird die illusoriäre Einschätzung des Christentums bei der Behandlung der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Fragen. Salzmann schreibt: «Zum Einsatz, den das Christentum wagen muss, gehört ein das Diessseits gestaltender, auf die Eroberung einer besseren Zukunft gerichteter Glaube; und es gehört dazu eine Kirche, die diesen Glauben auf zeitgemäße Art lebendig macht...» Damit sind Christentum und Kirche überfordert. Wie Salzmann an anderer Stelle des Buches selber bemerkt, fehlt in der Bibel eine «brauchbare Anleitung etwa für den Aufbau eines christlichen Staates, unserer Wirtschafts- und Sozialordnung, für unsere Bewährung angesichts konkreter sozialer Probleme». Und zwar, so müssen wir beifügen, fehlt solche Anleitung deshalb, weil Christus und die Urchristen offenbar nur an das ewige Seelenheil im Hinblick auf ein nahes Weltende dachten, eine ausgebauten Sozialordnung daher für unnötig hielten. Die Kirchen haben es freilich verstanden, sich mit herrschenden weltlichen Mächten zu ihrem Vorteil zu verbünden, sind aber auf sozialem Gebiet nie führend vorangegangen, sondern bestenfalls – mit Sozial-Enzykliken und religiösem Sozialismus – in einen verspäteten, innerlich unwahren, lendenlahmen Wettbewerb mit Marx und seinesgleichen eingetreten. Wohl kann man Salzmann bepflichten, wenn er sagt, die Abkehr vom traditionellen christozentrischen Glauben dürfe nicht mit Glaubensfeindlichkeit oder Atheismus gleichgesetzt werden – beipflichten insoffern, als sich das Glaubensleben nicht in konfessionellen Formen erschöpft. Das Christentum aber ist christozentrisch und bibelgebunden, und der von Salzmann der Kirche zugesetzte Auftrag, «diese Welt zu bessern», ist unbiblisch. Christus hat keineswegs eine bessere Welt, sondern aus seiner endzeitlichen Erwartung heraus Drangsale und Katastrophen vorausgesagt.

Freiheitliche Denker pflegen heute für die sogenannte pluralistische Gesellschaft einzutreten und ideologische Vereinheitlichung abzulehnen. Auch Friedrich Salzmann tut so. Er hat zwar die vortreffliche Idee, «man sollte in die allgemeinen Schulpro-

gramme neben Staats- und Wirtschaftskunde auch geeignete Immunisierungsübungen einbauen, damit der Heranwachsende es besser lerne, sich gegen Kollektivklischees und klassenbedingte Rollenerwartungen, gegen organisierte Verführungskünste sowie primitives Reflexverhalten aus dem eigenen Innern zu wappnen». Das Ergebnis solcher Erziehungsarbeit, versichert Salzmann, werde jedoch bestimmt nicht ideologische Vereinheitlichung sein. Indessen, bevor man junge Menschen derart immunisieren kann, müssen massgebende Leute darüber einig geworden sein, was denn als Kollektivklischees, organisierte Verführungskunst usw. zu verpönen sei. Der von Salzmann abgelehnte ideologische Konsensus oder im Sinne des Zweckes ausgedrückt, die Uebereinstimmung im Wesentlich-Vernünftigen ist also Voraussetzung der aufklärerischen Erziehung. Was Salzmann als im Gang befindliche «Entwicklung zu übernationalen denkender Vernunft» wahrzunehmen glaubt, führt doch wohl zu allgemeiner Einigkeit in den wesentlichen Lebens- und Gesellschaftsfragen, wobei für den geliebten Pluralismus auf künstlerischen und verwandten Gebieten Spielraum genug bleiben wird.

Der Pluralismus der Glaubensbekennnisse hingegen ist kein erhaltenes Kulturgut. Vorab die Sachverwalter der positiven Religionen werden es sein, die gegen Salzmanns Vorschlag einer systematischen Aufklärungsarbeit in den Schulen Bedenken anmelden werden. Müssten sie doch befürchten, dass nicht zuletzt ihre Sache aufklärerisch durchleuchtet würde. Wenn Salzmann einerseits richtig bemerkt, «dass in unserer Zeit

ein Glaube, der Gutes gestalten und bewirken soll, nichts Unvernünftiges zum Inhalt haben kann», andererseits der Ansicht ist, zwischen entwickelter Vernunft und Glauben bestehe keine Kluft, so muss man fragen, an was für einen Glauben er dabei denkt? Die «grossen» Zeiten des Glaubens waren ja immer Zeiten des widervernünftigen Fanatismus und Terrorismus, und prüft man unbefangen die Glaubensinhalte, so kommt man zum Schluss, dass es nicht anders sein konnte. Wirklich im Einklang mit der Vernunft ist wahrscheinlich nur jener definierbare, gänzlich undogmatische Glaube, den jeder denkende Mensch als Bedürfnis und Trachten nach einem Sinn des Lebens in sich selber findet. Vernünftiges Denken und vernunftmässiges Glauben allein werden fähig sein, den materialistischen Kommunismus zu besiegen, das heisst die Kommunisten von der Notwendigkeit der geistigen Freiheit zu überzeugen. Eben das, den Sieg durch überzeugende Gedankenarbeit, meint Salzmann wohl selber mit den Worten: «Ethisch ,gut’, vom einzelnen und seinen Motiven aus gesehen, kann der blosse Protest sein, der gutgemeinte Widerstand gegen das sichtbare Uebel. Ethisch ,vernünftig’ ist erst ein Handeln, das bewusst auf die künftige Vermeidung jener Zwangssituatien gerichtet ist, die aus Menschen, die zur Friedfertigkeit fähig sind, kriegsbereite Barbaren machen und die, wenn es erst wieder einmal so weit ist, es auch dem ausserhalb der Kollektiveleidenschaften stehenden Individualisten verunmöglichen, seine Ehrfurcht vor dem Leben, seine bessere Gesinnung, sozial wirksam zu bekennen.»

Robert Mächler

Der erste Gegner des Christentums

Der Philosoph und Weltmann Celsus war der erste, der eine gründliche Analyse des Christentums durchführte. Er erkannte, dass die christliche Moral der griechisch-römischen Kultur schädlich war und wurde so neben Lucian im 2. Jahrhundert der erste grosse Gegner des Christentums. Ueber Celsus existieren leider keine Daten, weshalb wir weder sein Geburts- noch sein Todesjahr kennen. Und selbst sein Werk «Die wahre Lehre» ist paradoxe Weise nur durch

Origenes' (185–254 u.Z.) Gegenschrift «Contra Celsum» bekannt, das sich aber durch die zahlreichen Zitate in Origenes' Schrift weitgehend rekonstruieren lässt.

Bei Celsus (alle Historiker vermögen immer nur das Jahr 178 u.Z. anzugeben) ging es vornehmlich um die Verteidigung des antiken Gedankenguts gegenüber der zersetzen Lehre der Christen. Er zeichnete sich durch eine erstaunliche Kenntnis des Alten und Neuen Testaments aus und lie-

ferte die erste Bibelkritik. Der trotz seiner Kenntnisse eher naive Origenes konnte nicht genug seinem Erstaunen über Celsus' Gelehrtheit Ausdruck geben.

In seiner Bibelkritik zeigte Celsus auf, dass alles, was die Christen von der Sintflut und dem künftigen Weltbran-de lehrten, durchaus nicht neu sei. Die Ansichten der Griechen und Bar-baren seien lediglich falsch verstan-den worden. Will Durant lässt ihn darüber mit beissendem Spott berichten: «Sie sagen in irrtümlicher Annahme, Gott werde wie ein Peiniger Feuer tragend auf die Erde herabsteigen..., so wird Gott selbst kommen oder sei-nen Sohn schicken, damit die Unge-rechten von ihm dem Feuer überge-ben werden, wir übrigens aber mit ihm ewiges Leben geniessen. Diese Dinge sind erträglicher, wenn Regenwürmer und Frösche, als wenn Juden und Christen so miteinander streiten... Wenn einer ungelehrt, wenn einer un-vernünftig, wenn einer ungebildet, wenn einer töricht ist, der solle ge-trost kommen. Indem sie solche Leute von vornherein als würdig ihres Got-tes bezeichnen, wollen sie offenbar nur die einfältigen, gemeinen und stumpfsinnigen Menschen, und nur Sklaven, Weiber und Kinder über-decken und vermögen dies auch.»

Weiter wies Celsus den Christen mangelnde Logik nach. Er bezeich-nete ihre Lehre als von ihrem Ursprung her als barbarisch. Zudem seien die von den Christen gelehrt en ethischen Grundlehren den griechi-schen Philosophen entnommen. Ihre Wissenschaft sei weder neu noch ehr-würdig. Auch die Wunder Jesu hätten auch von anderen vollbracht werden können, wenn sie die gleichen Kennt-nisse erlangt hätten. Doch Celsus hielt es für angebrachter, sich an die Ver-nunft zu halten. Die Geburt des Jesus aus einer Jungfrau hielt er für eine Fiktion, wie ihm überhaupt die Ansich-ten der Juden und Christen als Unwis-senheit erschienen, deren heilige Worte er als verderblich betrachtete. Wurde er schon durch die Geburt des Jesus zu sehr an hellenische Mythen erinnert, so empfand er es als völlig widersprüchlich, dass bei den christlichen Göttergeschichten ein Gott bit-tet und Angst wegen seines Todes zeigt.

Da die Christen offensichtlich die Ver-nunft aus ihrer Lehre ausschlossen,

musste diese Celsus zwangsläufig als eine Religion der Dummen, Unver-nünftigen und Sklaven erscheinen. Und er war ehrlich empört über die Verbreitung des Christentums. Er empfand es als ungerecht, dass die Christen lediglich den Sünder ansprachen und den Makellosen zurückwie-sen. Ausserdem erschien ihm der Gott der Christen insofern unmoralisch, als er alle Menschen, die früher lebten, von seiner Gnade ausschloss und auf Heuchelei bedacht war. Er verglich die christlichen Lehrer mit Quacksalbern, die wohl versprechen, den Körper gesund zu machen, aber die Leute von kundigen Aerzten abhalten. Sie pre-digen zu Einfältigen und Sklaven und halten sie von der Wissenschaft fern. Dennoch war Celsus nicht so sehr der Skeptiker, als den ihn Will Durant be-zeichnet, aber er war gleichwohl tie-fer, als es dieser wahrhaben will. Cel-sus bestritt keineswegs das Vorhan-densein von Göttern, die er für gut und schön hielt. Aber er hat ihnen jeg-lichen Einfluss auf die Vorsehung ab-

gesprochen, womit er sich der Stoa gegenüberstellte. Er berief sich weit-gehend auf die Naturgeschichte und offenbarte auch pantheistische Ideen, wenn er sagte, dass die ganze Natur beseelt sei.

Doch Celsus ist nicht aus dieser Sicht zu betrachten. Wie schon eingangs erwähnt, ging es ihm vor allem um die Bewahrung der griechisch-römischen Kultur, die nun durch die christliche, d. h. fremde, orientalische Lehre bedroht war. Celsus ist also gewisser-massen als Humanist zu würdigen; denn wenn wir den Humanismus unbedingt bejahen, so klammern wir aus-drücklich den christlichen aus. Wur-zelt doch der europäische Humanismus ausschliesslich in der griechisch-römischen Antike, während der Bei-trag der christlichen Antike durchaus irrelevant ist. Und in der grossartigen Kontroverse mit dem Kirchenvater Origenes zeigt sich die weitere Be-deutung Celsus', die darin liegt, dass er die Kirche zum Gespräch zwang.

Werner Ohnemus

Nochmals die bernische Steuerverwaltung und die Kirchensteuer der Gastarbeiter

In unserer Märznummer haben wir un-sere Leser mit einem abwegigen «Merkblatt für Arbeitnehmer» der kantonalen Steuerverwaltung Bern be-kannt gemacht. Darin war festgelegt, dass dem ausländischen Arbeitnehmer beim Steuerabzug an der Quelle auch gleichzeitig die Kirchensteuer abge-zogen werde. Wer keiner Kirche an-gehört, hat sich dies von den drei Landeskirchen bescheinigen zu lassen und kann dann die Rückerstattung der Kirchensteuer bei seiner Aufenthalts-gemeinde verlangen. Auf Grund einer Bescheinigung des Arbeitgebers über die entrichteten Steuern werden dem Arbeitnehmer die Kirchensteuern beim Wegzug aus der Gemeinde zurücker-stattet.

Diese stossende Regelung wurde nicht nur im «Freidenker» angeprangert, sondern unsere Berner Gesin-nungsfreunde haben auch in einer Re-solution von der kantonalen Steuer-verwaltung verlangt, dieses Merkblatt zu ändern.

Die kantonale Steuerverwaltung teil-te daraufhin mit, dass sie sich der in der Resolution «festgehaltenen Betrach-

tungsweise nicht anschliessen» könne. Sie schreibt ferner:

«Wie sind der festen Ueberzeugung, dass unsere Regelung betreffend die Rückerstattung der Kirchensteuer vor der Bundesverfassung standhält. Im Rahmen des Quellensteuersystems kann die Erhebung der Kirchensteuer nicht auf andere Weise geregelt wer-den.

Ihre Behauptung, praktisch bezahle auch der ausländische Arbeitnehmer Kirchensteuer, ist unrichtig. Ihm steht ja der Anspruch auf Rückerstattung zu. Bei Vorliegen der notwendigen Be-weismittel wird der ausländische Ar-bitnehmer die bezahlten Kirchen-steuern tatsächlich zurückerhalten.

Ebenso unzutreffend ist Ihre durch nichts bewiesene Behauptung, durch die gerichtliche Anfechtung der in Art. 18 des grossrächtlichen Dekretes be-treffend die Besteuerung der auslän-dischen Arbeitnehmer vom 16. Mai 1967 geregelten Kirchensteuererhe-bung gefährde ein Ausländer sein Aufenthaltsrecht.

Im übrigen haben wir uns als Verwal-tungsbehörden an die gesetzlichen Grundlagen zu halten.»